

Das Land der klaren Seen: Der Naturpark Uckermärkische Seen



Ein Fischadler zieht lautlos seine Kreise. Plötzlich hält er inne, steht rüttelnd über der Wasseroberfläche. Dann stürzt er sich mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe, die scharfen Krallen weit vorgestreckt. Kurz vor der Wasseroberfläche fächert er die Flügel zum Abbremsen breit auf. Blitzschnell ergreift er seine Beute und schwingt sich mit kräftigen

Flügelschlägen wieder in die Luft - mit einem ordentlichen Happen Fisch in den Fängen. Nirgendwo sonst in Mitteleuropa leben die Fischadler so dicht nebeneinander wie hier. Die 230 Seen liefern ihnen genug Leckerbissen. Der Stolpsee bei Fürstenberg/Havel ist mit 381 Hektar der größte von ihnen, der tiefste ist der Röddelinsee bei Templin mit 39 m. In mehr als 10 dieser Seen kann man über 5 m tief sehen. Man bezeichnet sie deshalb als Klarwasserseen.

Das lebhafte Relief der Uckermärkischen Seenlandschaft hat die Weichseleiszeit vor 15.000 Jahren hinterlassen. Der Westen und Süden des Naturparks wird von großen Kiefernforsten auf Sanderflächen dominiert. Im Norden und Osten wachsen Buchenwälder auf Endmoränenzügen, die davor liegenden Grundmoränen werden landwirtschaftlich genutzt.

Originale prägen die Landschaft

Ganz allein aber hat die Natur das Ensemble aus Seen, Hügeln und Wäldern nicht gestaltet. Seit jeher drücken die Uckermärker der Landschaft ihren Stempel deutlich auf. Schon in der Steinzeit rodeten die Menschen die Wälder, später legten die brandenburgischen Siedler die Sümpfe vielerorts trocken, um Platz für Wiesen und Dörfer zu schaffen. Bäche bekamen ein neues Bett, Buchten wurden zu festem Land. Im Laufe der Jahrhunderte entstand ein Mosaik aus Wäldern und Wiesen, aus trockenen Heideflächen und feuchten Seeufern. Da blüht der Sonnentau in einem glucksenden Sumpf, ein paar Meter weiter duftet der Sandthymian auf einem trockenen Hügel mit Steppen-Ambiente. Nur wenige Straßen durchschneiden dieses Landschaftspuzzle - und selbst die sind häufig mehr als kahle Asphaltbänder: Kastanien-, Linden- oder Robinien-Alleen verbinden kleine Städte mit Dörfern inmitten eher magerer Felder, an deren Rändern Kornblumen und Klatschmohn leuchten. In vielen dieser Orte berichten gut erhaltene Stadtmauern oder trutzige Feldsteinkirchen vom Leben in der Vergangenheit.

Den heutigen Uckermärkern begegnet man zum Beispiel in einem der vielen kleinen Gasthöfe. Wer dort allerdings ein fröhliches „Hallo“ in die Runde wirft, erntet mit ein wenig Glück einen tiefen Brummtön. Andernorts würde dieser Laut wohl eher als Missfallensäußerung verstanden werden, in der Uckermark aber gleicht er schon beinahe einem überschäumenden Willkommensruf. Die Uckermärker sind schon ein ganz besonderer Menschenschlag. Jahrhunderte lang ist ihre Heimat ein Schmelztiegel gewesen, in dem sich Einflüsse aus Mecklenburg und Brandenburg mit denen aus anderen Teilen Deutschlands, aus Polen und Frankreich verbanden. Und diese Mischung hat jede Menge Originale hervor gebracht. Wer sich von ihrer anfänglichen Wortkargheit nicht abschrecken lässt, erfährt oft die spannendsten Uckermark-Geschichten.

Reich an Natur



In der Uckermark ist ein Naturreichtum erhalten geblieben, der in Mitteleuropa seinesgleichen sucht. Der Naturpark Uckermärkische Seen beherbergt über 1.200 teils sehr gefährdete Pflanzenarten. In den Mooren wachsen Breitblättriges und Zierliches Wollgras, Glanzkraut, Sumpfporst und der Fleisch fressende Sonnentau. Von den 15 im Naturpark nachgewiesenen

Orchideenarten hat das seltene Gelbe Knabenkraut hier seinen einzigen Fundort in Brandenburg. Die naturnahen Fließgewässer wie Hegesteinbach, Küstriner Bach und Strom sind ein Domizil für Bachneunauge und Bachforelle.

Weißstorch, Kranich, Seeadler, Fischotter und Biber sind im Naturpark ebenso zu Hause wie Große Rohrdommel, Edelkrebis und Sumpfschildkröte. Moorfrosch und Rotbauchunke, Ringel- und Glattnatter gehören zu den bemerkenswerten Amphibien. In der offenen, durch Hecken, Feldgehölze und Alleen reich strukturierten Landschaft leben Brachpieper, Braunkehlchen und Raubwürger.

Ferienziel für Jung und Alt

Die alte, nur rund 80 Kilometer von Berlin entfernte Kulturlandschaft im Naturpark Uckermärkische Seen bietet Besuchern vielfältige Möglichkeiten, es sich gut gehen zu lassen. Blaue Seen, grüne Hügel, Wälder und Wiesen, Bäche und trockene Heideflächen bieten den Touristen An- und Ausblicke voller Abwechslung.

Auf Radtouren und Wanderungen, mit der Draisine, zu Pferde oder mit dem Planwagen und auf rund 150 Kilometern Wasserwanderwegen durch das Gebiet lassen sich Landschaft und Natur unmittelbar und hautnah erleben – den gelegentlichen Mückenstich inbegriffen. Neben der für Motorboote zugelassenen Oberen Havel, den Wentower, Lychener und Templiner Gewässern sind viele Seen und Fließe ausschließlich den Kanutouristen vorbehalten.

Seenland von Menschenhand



Als im Jahre 1887 die Eisenbahnlinie von Berlin-Lichtenberg nach Templin errichtet wurde, entdeckte man gar nicht allzu weit von der entstehenden Großstadt entfernt Bänderton in nur fünf Metern Tiefe. Der hohe Ziegelbedarf für das wachsende Berlin und eine gute, schiffbare Verbindung über den 1884 fertig gestellten Voßkanal löste einen explosionsartigen Aufbau von Ziegeleien besonders im Raum um Zehdenick aus. Bereits 1910 wurden

hier in 44 Ziegeleien 625 Millionen Hand gestrichene Ziegel im Jahr gebrannt. Der Abbau des erforderlichen Tons hinterließ zahlreiche Löcher in der Landschaft – die so genannten Tonstiche. Diese füllten sich später mit Wasser. Biber, Fischotter, Rotbauchunke und große Rohrdommel sind nur einige der europaweit geschützten

Arten, die diese künstlichen Gewässer als Lebensraum angenommen haben. Tausende Zugvögel rasten alljährlich in dieser von Menschenhand geschaffenen „Seen“landschaft.

Wanderer können vom Bahnhof Zehdenick aus eine empfehlenswerte Tour (16 km) durch den Ziegeleipark Mildenberg nach Burgwall unternehmen. Im Ziegeleipark, dem „Technikmuseum in der Natur“, sind die alten Industrieanlagen mit Dampfmaschine, historischen Werkstätten, Ziegeleimuseum und Ringöfen zu besichtigen. Abenteuerspielplatz, Picknickbereich und Gaststätte, Galerie und Multivision machen das ehemalige Werksgelände der Ziegelei zu einem attraktiven Ausflugsziel für die ganze Familie. Mit der Tonlorenbahn können Besucher etwa eineinhalb Stunden durch die faszinierende Tostichlandschaft fahren.

Das Wunder von Zehdenick

Das Zisterzienserkloster von Zehdenick stellt heute eine einzigartige Mischung aus Natur und Bauwerken von Menschenhand dar, die zum Teil bereits seit dreieinhalb Jahrhunderten verfallen. Efeu windet sich die Klostermauern hinauf und verhüllt weite Teile der Anlage mit seinen immergrünen Blättern. Die mächtigen Kletterpflanzen, deren verdrehte Stämme an große Bäume erinnern, sollen die ältesten in Europa sein.

Entstanden war die Klosteranlage, um ein „Wunder“ aufzubewahren. Einst wollte eine Zehdenicker Wirtin einen neuen Kundenkreis erschließen. Sie vergrub eine geweihte Oblate in der Erde, um dadurch Pilger anzulocken – so heißt es in alten Überlieferungen. Der Erfolg blieb jedoch zunächst aus. Nachdem die Wirtin reumütig gebeichtet hatte, sollte die Oblate wieder ausgegraben werden. Die Hostie wurde nicht gefunden, stattdessen quoll Blut aus der Erde. Zu der eilends gebauten Kapelle, in der dieses Wunderblut aufbewahrt wurde, pilgerten die Gläubigen fortan in Strömen. 1250 wurde die heilige Stätte zur Aufbewahrung für das vermeintliche Blut Gottes erweitert und ein komplettes Zisterzienserkloster für Nonnen erbaut. Einige Gebäude, wie beispielsweise die Klosterscheune, wurden erst im Jahr 2000 nochmals vollständig restauriert. Dort können Besucher heute die Kunstwerke der Klostergalerie bewundern. Das Wunder von Zehdenick wurde von der modernen Naturwissenschaft inzwischen entmystifiziert: Bakterien sind für die Rotfärbung des Wassers verantwortlich.

Naturpark-„Hauptstadt“ Lychen

Beim Blick auf die Karte wirkt Lychen wie das Zentrum einer Blume mit blauen Blütenblättern: Es schmiegt sich auf eine Landzunge zwischen Oberpfuhl-, Nesselpfuhl- und Stadtsee, ein äußerer Kranz aus Wurlsee, Großem Lychensee und Zenssee ergänzt die blaue Palette.

Leicht erhöht thront der trutzige Feldsteinbau der Wehrkirche St. Johannes über der mehr als 750 Jahre alten Acker-Bürgerstadt.

Lychen ist Sitz der Verwaltung des Naturparks Uckermärkische Seen und beherbergt dessen Besucherzentrum. Hier erfahren Gäste nicht nur Wissenswertes über Tiere und Pflanzen, über die uckermärkische Landschaft und die Kultur, die sie hervorgebracht hat, sondern erhalten auch Vorschläge für Ausflüge und

Besichtigungen.. Für Kinder gibt es ein Schatzsucherbuch und ein Hörspiel mit „Bocki“ dem Biber.

Romantische Wasserreise

Knisternd kommt das Feuer in Gang. Flammen lecken über die sorgfältig geschichteten Holzscheite, Wärme breitet sich aus, sanftes Licht fällt auf Gesichter und Weingläser. Und ringsum ist Wasser und Stille. Mitten auf einem See sitzen und die Füße wohlig den Flammen entgegen strecken – schon deshalb hat sich die Floßfahrt gelohnt.

Jede Hektik ist am Ufer zurück geblieben. In gleichmäßigem Rhythmus taucht die Flößerstange ins Wasser, erreicht den Grund und schiebt das Gefährt durch die Dämmerung. Ein leichter Wind fächelt über das Wasser und raschelt im Schilf. Kleine Wellen plätschern gegen die Baumstämme unter den Füßen und untermalen die Idylle. Was Touristen heute als romantische Wasserreise erleben, war früher eine ziemliche Plackerei. Noch vor fünfzig Jahren arbeiteten Lychener Flößer im Prinzip so, wie es ihre Vorfahren schon seit Jahrhunderten getan hatten. Die Lychener Flößer haben ihre Stämme Ende der 1960er Jahre zum letzten Mal in die Sägewerke transportiert. Nur beim alljährlichen Flößerfest führen sie heute noch vor, wie man ein Floß fachgerecht zusammenfügt.

Feldsteinarchitektur

Die Baumeister der Wehr-Kirchen benutzten ein Material, das man in der Uckermark auf jedem Acker aufsammeln kann: Feldsteine. In ordentlichen Reihen setzten die mittelalterlichen Maurer graue und rötliche Blöcke in einer Kletterschalung aufeinander und bauten so eine robuste Fassade. Experten sprechen deshalb auch von „Schichttechnik“. Beispiele für diese Architektur finden sich in fast jedem Dorf der Region, etliche der Kirchen sind in den letzten Jahren mit viel privatem Engagement und Liebe zum Detail restauriert worden.

Feldsteinmauern aus späteren Epochen zeigen dagegen einen anderen Stil. Denn die Baumeister des 18. und 19. Jahrhunderts verzichteten darauf, jeden Stein mühsam von allen Seiten zu behauen. Stattdessen wurde nur die Frontseite geglättet, Steinsplitter füllten die Fugen zwischen den unregelmäßigen Blöcken.

Spur der Steine

Wallanlagen und Gotteshäuser, Scheunen und Pflasterstraßen – es gibt kaum ein Bauvorhaben, für das die Uckermärker früherer Jahrhunderte nicht auf Feldsteine zurückgegriffen hätten. Nicht umsonst wird der geplante Radweg von Templin nach Fürstenwerder „Spur der Steine“ heißen.

Wer die Spur der Steine zu lesen versteht, kann die Eiszeitreise der skandinavischen Gletscher heute noch nachvollziehen. Findlingsgärten in Fürstenwerder und an der Straße von Carwitz nach Thomsdorf helfen dem Besucher, das steinerne Erbe zu entschlüsseln. So steht man in Fürstenwerder vor einem großen Granitbrocken, der

nach Analysen von Geologen aus der Nähe von Stockholm stammt. Rötlicher und grauer Granit, dunkler, feinkörniger Basalt, heller Sandstein – eine ganze Kollektion solcher weit gereisten Steine schmücken den Findlingsgarten, Schautafeln erzählen die Eiszeitgeschichte. Wer will, kann sich aber auch einfach nur zwischen Steinen und Bäumen auf eine Bank setzen und den spektakulären Blick über den See genießen.

Im Reich der Eichen



Das Naturschutzgebiet Boitzenburger Tiergarten verzaubert stellenweise mit Märchenwald-Atmosphäre. Da knarren mächtige alte Eichen und strecken ihre bizarren Äste zum Licht. Irgendwo hämmert ein Specht an einem der knorrigen Stämme. Sonnenstrahlen fallen auf eine Lichtung und hüllen die Baumriesen in einen sanften Goldton. Kleine Brücken führen über das Flösschen Strom, Libellen gaukeln über dem Schilf am Ufer.

Dieses eindrucksvolle Ensemble ist nicht nur ein Werk der Natur. Über Jahrhunderte haben Menschen das Gelände nach ihren Bedürfnissen und Vorlieben umgestaltet. Die Boitzenburger Landschaft ist eine Art Geschichtsbuch, das von Landwirtschaft und adliger Lebensart erzählt. Wer darin zu lesen versteht, findet in Boitzenburg bis heute die Spuren von hart arbeitenden Bauern, heilkundigen Nonnen und naturbegeisterten Adligen.

Vor allem unverheiratete Töchter von Adelsfamilien lebten im Zisterzienserinnen-Kloster Marienpforte, das die Markgrafen Johann II., Otto IV. und Conrad 1269 gestiftet hatten. Das schlichte Leben, das der Zisterzienser-Orden propagierte, spiegelt sich bis heute in der Architektur. Schmucklos und doch eindrucksvoll ragen die Reste des gotischen Baus aus rotem Ziegelstein zwischen den Bäumen am Rande des Tiergarten auf, leere spitzbogige Fensteröffnungen rahmen Stilleben aus Stämmen und Blättern.

Auf den Spuren des Adels

Im Boitzenburger Schloss am anderen Ende des Ortes wird die Geschichte der Adelsfamilie von Arnim lebendig, die wie kaum eine andere das Leben in der Uckermark geprägt hat.

Wie ein Märchenschloss wirkt das imposante Gebäude mit seinen strahlend hellen Mauern, mit verspielten Türmen, kunstvollen Giebeln und drachenköpfigen Wasserspeiern.

Schon kurz nach der Gründung des Klosters beschreiben historische Urkunden an dieser Stelle eine Wasserburg. Angesichts der ständigen Grenzstreitigkeiten zwischen Brandenburg, Pommern und Mecklenburg hatte dieser Punkt strategische

Bedeutung, so dass sich in der kriegerischen Zeit zwischen dem 14. und dem 15. Jahrhundert die unterschiedlichsten Burgherren die Klinke in die Hand gaben. Auch der eine oder andere Vertreter der Familie von Arnim war schon dabei.

Zum Stammsitz der Familie aber wurde Boitzenburg erst durch einen Tausch. 1528 gab der brandenburgische Kurfürst Joachim I. seine Grenzfestung an Hans von Arnim ab, der im Gegenzug das Renaissance-Schloss der Familie in Zehdenick zur Verfügung stellte. Der neue Burgherr ließ sein frisch erworbenes mittelalterliches Domizil im Renaissance-Stil umbauen. Das war der Auftakt zu zahllosen Aus- und Umbaumaßnahmen, mit denen die Schlossherren ihren Stammsitz immer wieder dem Geschmack ihrer Zeit anpassten. Baustile aus den letzten fünf hundert Jahren haben sich in Boitzenburg zu einem Architekturkunstwerk zusammengefügt.

Das restaurierte Schloss zeigt sich heute im Stil der Neorenaissance, dem Ergebnis des letzten Umbaus im ausgehenden 19. Jahrhundert und wird als familien- und Jugendhotel mit einem Restaurant betrieben.

Templin – die Perle der Uckermark

Die Stadt wurde von den Markgrafen Johann I. und Otto III. gegründet. Ihnen schien als Standort ein Hügel inmitten von sumpfigen Niederungen günstig, der sich gut verteidigen ließ und von dem man die wichtigen Handelsstraßen nach Hamburg, Magdeburg und Stettin überwachen konnte. Wann genau dort die Stadt gegründet wurde, bleibt allerdings im Dunkeln der Geschichte. Erstmals taucht „Templyn“ jedenfalls 1270 in den Urkunden auf. Der Name, eine Wortschöpfung aus germanischen und slawischen Silben, bedeutet so viel wie „am Wasser gelegener Hügelort“.

Dank der Handelsverbindungen blühte das mittelalterliche Handwerk, so dass sich Templin Anfang des 14. Jahrhunderts zu einer wohlhabenden Stadt entwickelte. Sümpfe und primitive Holzpalisaden schienen dem damals herrschenden Markgrafen Waldemar zur Verteidigung dieses Kleinods nicht mehr auszureichen. Er gab eine sechs bis sieben Meter hohe und 1735 Meter lange Stadtmauer aus Feldsteinen in Auftrag, an der die Baumeister etwa hundert Jahre lang arbeiteten.

Stadtspaziergang



Das Bollwerk aus grauen und rötlichen Feldsteinen hat die Jahrhunderte sehr gut überstanden. Bei einer Entdeckungsreise durch Templin sollte ein Spaziergang entlang der Stadtmauer nicht fehlen. Mächtiges, stellenweise vom Efeu überwachsenes Mauerwerk und gotische Tore aus rotem Backstein verbreiten Mittelalterflair.

Wer sich für die Naturschätze der Region interessiert, sollte die Ausstellung „Lebensräume“ im Berliner Tor besuchen. Darin präsentieren der Naturpark

Uckermärkische Seen und das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin die Highlights

ihrer Schutzgebiete. Auch das älteste Gebäude der Stadt, die gotische St.-Georgen-Kapelle aus dem 14. Jahrhundert, liegt nur wenige Schritte von der Mauer entfernt am Berliner Tor.

Gesundheitstempel

In der Naturtherme Templin dagegen findet man den perfekten Ort, um für ein paar Stunden Stress und Alltag vor der Tür zu lassen und in eine Welt aus Wasser und Wärme einzutauchen. Seit dem Jahr 2000 schmückt sich die Anlage mit dem Titel „Thermalsoleheilbad“. Auf 10.000 Quadratmetern warten Solebäder mit bis zu 35 Grad warmem Wasser, Wasserrutschen und Kinderparadies, Saunalandschaften und verschiedene Wellness-Angebote.

Glas- und tierische Baukunst

In Annenwalde sind die Interessenten für Glaskunst an der richtigen Adresse. Von Densow aus führt eine schöne Lindenallee zu dem zwischen Lychen und Templin gelegenen kleinen Dorf, das sich inzwischen zu einem Anziehungspunkt für Touristen gemauert hat. Im Jahr 2000 hat ein Verein von Glas-Enthusiasten um den Bildhauer und Glaskünstler Werner Kothe dort eine Glashütte eröffnet und damit eine alte Tradition wiederbelebt.

Von Annenwalde aus kann man auf den Spuren des vierbeinigen Baumeisters und Landschaftsgestalters mit den scharfen Nagezähnen rund um den Densowsee wandern. Etliche Baumstämme hat Familie Biber kunstgerecht gefällt, mehrere Dämme stauen den Seeablauf zum Ragöser Bach.

Herz des Naturparks



Das „Kirchlein im Grünen“ in Alt Placht ist ebenso ein lohnenswertes Ausflugsziel: Zwischen 500 Jahre alten Linden duckt sich eine kleine Fachwerkkirche mit blauem Holzturm und Reetdach. Dunkle Holzbalken zieren helle Lehmwände. Sonnenflecken und Blätterschatten zeichnen ein sich ständig veränderndes Muster auf die Fassade. Ringsum herrscht Stille, unterbrochen nur von Vogelgezwitscher und dem Rascheln der Lindenblätter. Im

Inneren des Gebäudes dann eine schlichte Einrichtung und eine ruhige, ansprechende Atmosphäre, deren Geheimnis schon viele Touristen zu entschlüsseln

versucht haben. Hier sind auch Besucher fasziniert, die sonst mit christlichen Bauten wenig anfangen können. Um das Jahr 1700 hatten hugenottische Einwanderer die kleine Kirche in nordfranzösischem Fachwerkstil errichtet.

Das „Kirchlein im Grünen“ hat sich zu einem Anziehungspunkt entwickelt – für Touristen und Einheimische, für Konzertbesucher und Heiratswillige. Die Menschen sind beeindruckt von dem gelungenen Zusammenspiel von Natur und Architektur. Einige halten sie gar für das Herz des Naturparks – und wer sich ein bisschen Zeit nimmt, kann es schlagen hören.

Vorderste Burg – Fürstenberg

Bereits die Menschen der Steinzeit entdeckten die günstige Lage der geräumigen Sandbank zwischen drei Seen, auf der später die Stadt Fürstenberg entstehen sollte. Vor rund 1100 Jahren kamen dann die slawischen Retschanen (deutsch: Flussbewohner) hier an. Weiter im Süden lebten die Heveller. In der Gegend um das heutige Prenzlau siedelten die Ukranen. „Ukra“ heißt schnell und gekrümmt und war wohl der Name des Flusses, der schon damals den Uckersee mit der Ostsee verband. Bald aber entdeckten auch brandenburgische Ritter die Seen-, Wald- und Hügellandschaft der Uckermark. Um 1200 errichteten sie neben einer slawischen Siedlung eine hölzerne Verteidigungsanlage, die wohl eher einem Fort im amerikanischen „Wilden Westen“ als einer deutschen Burg ähnelte. Es war die „vorderste Burg“ an der Grenze nach Mecklenburg, mit ein paar Lautverschiebungen entstand daraus schließlich der Name Fürstenberg. Auf allen Seiten von Wasser umgeben und nur über wenige Landengen erreichbar, lag die Burg strategisch sehr günstig.

Heute ist die Stadt Bestandteil der Naturparks Stechlin-Ruppiner Land und Uckermärkische Seen. Sie ist für beide Großschutzgebiete mit ihrer Lage an der Havel, der Bundesstraße 96 und der Fernbahnstrecke das Eingangstor vor allem für die Touristen aus Berlin. Diese können auf der stillgelegten Bahnstrecke von Fürstenberg/Havel über Lychen nach Templin mit Draisinen radeln.

Der Mann mit dem weißen Rauschbart

Die wichtigste internationale Attraktion der 800-Seelen-Gemeinde Himmelpfort ist das Weihnachtspostamt. Sicher ist es dem Namen geschuldet, dass seit den 80er Jahren immer mehr Briefe aus aller Herren Länder an den Weihnachtsmann hier eintreffen. Im Jahr 2004 waren es bereits eine Viertel Million, die in elf Sprachen beantwortet werden. Aber auch im Frühling, Sommer und Herbst ist Himmelpfort einen Besuch wert. Efeu überwuchert die wenigen, übrig gebliebenen Backsteinmauern des Zisterzienserklosters. Jeden Moment könnten Zwerge oder Elfen hinter diesen verwunschen scheinenden Ruinen hervor springen, mag so mancher Besucher bei sich denken. Die Geschichte des Klosters ist allerdings weniger romantisch. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verfielen die Gebäude dann zunehmend. Heute werden nur noch die veränderte Klosterkirche, das ehemalige Brauhaus und der Klostergarten genutzt. Der kleine Ort ist so idyllisch zwischen Seen und Wäldern gelegen, dass man tatsächlich glauben könnte, an der Pforte zum Himmel zu stehen.